

Das Buch — typisch französisch in seiner Verbindung von Weltläufigkeit und Geist — füllt eine Lücke. Die beiden gewichtigen Bände „Rußland und Papsttum“ von E. Winter, Humboldt-Universität Berlin, welche das russisch-römische Verhältnis von den Anfängen bis zur Oktoberrevolution darstellten, waren 1960–1961 erschienen, d. h. genau in den Jahren eines grundsätzlichen Wandels dieser Beziehungen. Der damals angekündigte dritte Band, der eben das Thema des Buches von Mourin behandeln sollte, ist bisher nicht erschienen; er hätte auch die von E. Winter leidenschaftlich herausgestellte Deutung der Vergangenheit in Frage stellen müssen. Der französische Diplomat und Osteuropa-Spezialist, u. a. Verfasser der dreibändigen „Geschichte der europäischen Nationen“ 1962, weist deutlich die bedeutenden Wandlungen auf, die sich im Rom-Moskau-Verhältnis von Pius XI. bis zu Paul VI. einerseits, von Lenin zu Podgorny andererseits vollzogen. Ohne ideologische Fixierung — wenn auch mit geringerem Verständnis für die Ostkirche — vermag er durch seine reich belegte Darstellung, welche die gesamtökumenischen Entwicklungen der Epoche einbezieht, zu belehren.

Zutreffend wird m. E. die oft umgekehrt gedeutete Erklärung Chruschtschows vom 11. November 1954 als Akt der Entspannung verstanden; so hatte sie damals auch der deutsche Experte Arthur Just in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung interpretiert. Richtig wird dementsprechend der neue verhärtete Kurs gegenüber den Kirchen in der Sowjetunion mit der Wandlung der Chinabeziehungen um 1960 in Verbindung gebracht. Aber zu einfach ist die Veränderung der Statuten der Russischen Orthodoxen Kirche für die Pfarrgemeinden als „Demokratisierung“ gegenüber geistlichen „Lokal-Diktatoren“ aufgefaßt. Unmöglich ist die zweimalige Behauptung, die russischen orthodoxen Pfarrer würden „vom Staat bezahlt“ (S. 294, vgl. 165).

Dankenswert, daß in der deutschen Ausgabe die Entwicklung der beiden letzten Jahre nachgetragen und zu der zitierten französischen Literatur deutsche Übersetzungspublikationen genannt wurden.

Hildegard Schaefer

Martin Schmidt, John Wesley. Band I und II. Gotthelf-Verlag, Zürich 1953/1966. 334 und 575 Seiten. Leinen DM 16,50 und DM 35,—.

Der Heidelberger Kirchenhistoriker legt die erste wissenschaftliche Wesley-Biographie in deutscher Sprache vor. Es ist sicherlich nicht von ungefähr, daß in den letzten Jahren auch im Bereich der Kirchengeschichte die Durchlässigkeit der konfessionellen und nationalen Trennungswände zugenommen hat. Katholiken und Methodisten (Watson, Rupp) leisten Beiträge zur Lutherforschung, und der Lutheraner Martin Schmidt widmet einen Teil seiner Lebensarbeit John Wesley und der angelsächsischen Kirchengeschichte. Dieser Durchbruch wurde vor allem dadurch erzielt, daß man aus der konfessionalistischen Betrachtungsweise heraustrat und die großen Gestalten der Kirche als ökumenische Persönlichkeiten verstehen lernte.

Auch dem hier auf kurzem Raum anzuzeigenden Werk hat diese Schau völlig neue Perspektiven eröffnet, so daß sogar seine Übertragung ins Englische vorgenommen wurde. Der erste, bereits 1953 erschienene Band umspannt John Wesleys Leben von 1703 bis zu seiner Bekehrung 1738. Die Darstellung erfolgt chronologisch, wobei den kirchengeschichtlichen Voraussetzungen, der puritanischen und anglikanischen Familientradition der Wesleys sowie Wesleys Aufenthalt in Georgia (Auswandererbetreuung und Indianermission) und seiner ökumenischen Öffnung gegenüber dem Herrnhuter und hallischen Pietismus und der romanischen Mystik besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hier kann Schmidt zum Teil neue

und überraschende Ergebnisse seiner Forschung vorlegen.

Der umfangreichere zweite Band verläßt die chronologische Gliederung und ist statt dessen systematisch geordnet. In zehn großen Kapiteln wird John Wesleys Lebenswerk beschrieben. Nach der Schilderung der Anfänge und des Fortgangs der evangelistischen Bewegung folgt die Darstellung Wesleys als Organisator, sein Verhältnis zur Kirche von England, die Polemik gegen ihn (auch hier hat Schmidt die Wesley-Forschung weitergeführt), Wesley als Prediger, als theologischer Schriftsteller, als Seelsorger, als Erzieher sowie abschließend die Würdigung seiner Gesamterscheinung.

Die Biographie ist flüssig geschrieben, so daß auch der theologisch nicht Vorgebildete, aber geschichtlich Interessierte sie mit Gewinn lesen wird. Für die wissenschaftliche Arbeit stellt der Anhang mit insgesamt über 175 Seiten Anmerkungen, einem ausführlichen Register und einer das Wichtigste bietenden Bibliographie eine Fundgrube dar. (Eine umfangreichere Bibliographie von ca. 45 Seiten erschien im Zusammenhang mit M. Schmidts Arbeit von Ernst-Friedrich Sommer in den Mitteilungen der Studiengemeinschaft für Geschichte des Methodismus, Frankfurt/M. 1966/67.) Je deutlicher die Bedeutung des 18. Jahrhunderts für die heutige ökumenische Bewegung erkannt wird, desto weniger kann an der Gestalt John Wesleys, dieses „Kirchengründers wider Willen“, vorübergegangen werden. Daher ist zu wünschen, daß durch möglichst viele Dekanats- und theologische Zentralbibliotheken diese Biographie den kirchlichen Mitarbeitern zugänglich gemacht wird. Ludwig Rott

SOZIALETHIK

Christian Walther, Theologie und Gesellschaft. Ortsbestimmung der evangelischen Sozialethik. (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Uni-

versität Zürich, Bd. II.) Zwingli-Verlag, Zürich/Stuttgart 1967. 204 Seiten. Leihen DM 22,80, kart. DM 18,50.

Christian Walther, Privatdozent für systematische Theologie in Zürich und Sekretär des Lutherischen Weltbundes für sozial-diakonische Fragen, hat das Buch dem 1966 verstorbenen Professor D. Dr. Friedrich Karrenberg zum Gedenken gewidmet, der immer entscheidenden Wert darauf gelegt hat, die Sozialethik im Zentrum biblisch-reformatorischer Theologie verankert zu sehen. Der erste Teil des Buches behandelt diesen Fragenkreis.

In einem zweiten Teil erläutert Christian Walther an der Theologie zweier repräsentativer Theologen des 19. Jahrhunderts, Öttingen und Johann Wendland, den Versuch, die Gesellschaft als ein die Theologie herausforderndes Problem überhaupt zu erkennen. Es ist dies ja ein Unternehmen, das im Ganzen der akademischen Theologie des 19. Jahrhunderts außerordentlich zu kurz kommt. Am Beispiel Öttingens und Wendlands wird aber deutlich, daß der Versuch, die Gesellschaft unter den Gesichtspunkten der herkömmlichen christlichen Gesellschaftsordnung zu sehen und zu begreifen, scheitern mußte. Im Anschluß an Ernst Troeltsch schildert Walther dann das zwangsläufige Ende dieser Bemühung um die Schau einer „christlichen Welt“ oder einer „Verchristlichung der Welt“ angesichts der unaufhaltsamen Säkularisation der modernen Gesellschaft.

Ein von zentralen theologischen Erkenntnissen ausgehender Entwurf wird dann durch Friedrich Brunstädt entwickelt, indem Offenbarung und Kirche der Wirklichkeit von Welt und Gesellschaft in kritischer Auseinandersetzung konfrontiert werden. Daß auch Brunstädts Ansatz weiterhin überlagert ist von nationalen und sozialen Vorurteilen gegen die gestaltenden Elemente und Kräfte der modernen Industrie- und Wirtschaftswelt und die politische Aufgabe der Demokratie, rechtfertigt,